



**m**<sup>•</sup>  
mehr buch

**TRISTAN UND ISOLDE  
GOTTFRIED VON STRAßBURG**

***Tristan und Isolde***  
***Gottfried von Straßburg***

# Inhaltsverzeichnis

- I. (Eingang).
- II. Rivalin und Blanscheflur.
- III. Rual li foitenant.
- IV. Das Schachzabelspiel.
- V. Die Jagd.
- VI. Das höfische Kind.
- VII. Wiederfinden.
- VIII. Die Schwertleite.
- IX. Vatterache.
- X. Morold.
- XI. Tantris.
- XII. Brautwerbung.
- XIII. Der Drachenkampf.
- XIV. Der Splitter.
- XV. Gewonnen Spiel.
- XVI. Der Minnetrank.
- XVII. Die Arznei.
- XVIII. Brangäne.
- XIX. Rotte und Harfe.
- XX. Mariodo.
- XXI. Die Bittfahrt.
- XXII. Melot der Zwerg.
- XXIII. Der Ölbaum.

XXIV. Das Gottesgericht.

XXV. Petitcriu.

XXVI. Verbannung.

XXVII. Die Minnegrotte.

XXVIII. Täuschung.

XXIX. Enttäuschung.

XXX. Isolde Weißhand.

Schlußwort.

Übersetzung von Hermann Kurz

Gottfried.

Riwalin und Blancheflur.

Rual li Foitenant.

Tristan das Kind.

Das Schachzabelspiel.

Die Jagd.

Tristans Weltglück.

Die Erkennung.

Tristans Schwertleite.

Heimfahrt und Rache.

Der Irenzins.

Tristan Tantris.

Die Brautfahrt.

Der Drachenkampf.

Der Splitter.

Der Rechte.

Der Minnetrank.

Der Minne Recht.  
Der Minne Schuld.  
Rotte und Harfe.  
Verrathenes Spiel.  
Trug wider Trug.  
Melot der Zwerg.  
Die Lauscher am Brunnen.  
Das Gottesgericht.  
Das Hündlein Peticriu.  
Die Minnengrotte.  
Frauenhut.  
Scheiden und Meiden.  
Isolde Weißhand.  
Die Tristanssänger.  
Hand und Herz.  
Die Bilderhalle.  
Kaedin.  
Tristan und Isolde.  
Rose und Rebe.  
Libretto der Wagneroper  
Personen.  
Erster Aufzug.  
Zweiter Aufzug.  
Dritter Aufzug.

## I.

Gedächte man nicht gütig sein,  
Der Gutes rang der Welt zu leihn,  
So könnt uns keine Freude leihn  
Was Gutes in der Welt mag sein.

Der gute Mann, was der für gut  
Und nur der Welt zu Gute thut,  
Wer das ihm anders als für gut  
Verstehen will, der missethut.

Ich hör es schmähen oft und viel  
Wes man doch nicht entrathen will;  
Da ist an Kleinem schon zu viel,  
Da will man was man doch nicht will.

Es lob ein Mann, das ziemt ihm wohl,  
Wes doch auch Er bedürfen soll;  
Er laß es sich gefallen wohl,  
Weil es ihm doch gefallen soll.

Theur und werth ist mir der Mann,  
Der Gut und Übel scheiden kann,  
Der mich und einen jeden Mann  
Nach seinem Werth erkennen kann.

Ehr und Gunst laßt finden Kunst,  
Da Kunst geschaffen ist der Gunst.  
Wo Kunst geblümet wird mit Gunst,

Da blühet alle gute Kunst.

Recht wie ein Ding zu Grunde geht,  
Das ohne Lob und Ehre steht,  
So blühet was in Ehren steht  
Und seines Lobs nicht irre geht.

Ich weiß wohl, Mancher ist gewohnt,  
Daß er das Gute übel lohnt  
Und Übles wieder gut belohnt:  
Der ist an übeln Lohn gewohnt.

Cunst und einsichtsvoller Sinn  
Bringt Eins dem Andern nur Gewinn;  
Kommt Neid dazu um Brotd Gewinn,  
So muß erlöschen Kunst und Sinn.

Hei, Tugend, schmal sind deine Stege,  
Gar kümmerlich all deine Wege.  
Doch deine Wege, deine Stege  
Wohl ihm, der sie da geh und stege!

Trieb ich die Zeit vergebens hin,  
So zeitig ich zu leben bin,  
So führ ich in der Welt dahin,  
Der Welt so werth nicht als ich bin.

Ich hab ein neues Thun mir jetzt  
Der Welt zu Liebe vorgesetzt  
Und edeln Herzen zum Genuß,  
Den Herzen, die ich lieben muß,  
Der Welt, die meinem Sinn gefällt:  
Nicht mein' ich aller Andern Welt,

Die Welt, von der ich höre sagen,  
Daß sie kein Mühsal möge tragen  
Und nur in Freuden wolle schweben;  
Die laß auch Gott in Freuden leben!

Der Welt und solchem Leben  
Scheint mein Gedicht uneben.  
Solch Leben ist nicht meine Welt,  
Eine andre Welt mir wohlgefällt:  
Die zusammen hegt in Einer Brust  
Das süße Leid, die bittre Lust,  
Das Herzensglück, die bange Noth,  
Das selge Leben, leiden Tod,  
Den leiden Tod, das selge Leben.  
Dem Leben hab ich meins ergeben,  
Der Welt will ich ein Weltkind sein,  
Mit ihr verderben und gedeihn.  
Bei ihr bin ich bisher geblieben,  
Mit ihr hab ich die Zeit vertrieben,  
Die mir in vielbedrängtem Leben  
Geleit und Lehre sollte geben.  
Der hab ich Thun und Thätigkeit  
Zu ihrem Zeitvertreib geweiht,  
Daß sie durch meine Märe,  
Welch Leid sie auch beschwere,  
Zu halber Lindrung bringe,  
Ihre Noth damit bezwinge;  
Denn hat man des zuweilen Acht,  
Was uns die Weile kürzer macht,  
Das entbürdet bürdeschweren Muth,  
Das ist für Herzenssorgen gut.  
Es zweifelt Niemand daran:  
Wenn der müßige Mann  
Mit Liebesschaden ist beladen,  
So mehrt die Muße Liebesschaden;  
Bei Liebesleiden Müßigkeit,



So wächst nur noch der Liebe Leid.  
Drum rath ich, trägt wer Schmerzen  
Und Liebesleid im Herzen,  
So widm er sich mit Kräften  
Zerstreuenden Geschäften,  
Damit das Herz in Muße ruht:  
Das ist dem Herzen herzlich gut.  
Doch ist es nimmer wohlgethan,  
Wenn ein liebesiecher Mann  
Sich solchen Zeitvertreib erküht,  
Der reiner Liebe nicht gebührt:  
Mit edeln Liebeskunden  
Versüß er seine Stunden,  
Die mag ein Minner minnen  
Mit Herzen und mit Sinnen.

Noch hört man Eine Rede viel,  
Die ich nicht ganz verwerfen will:  
Je mehr ein Herz, das Liebe plage,  
Sich mit Liebesmären trage,  
Je mehr gefährd es seine Ruh.  
Der Rede stimmt' ich gerne zu,  
Wär Eins nicht, das mir Zweifel regt:  
Wer innigliche Liebe hegt,  
Daß er im Herzen Schmerzen spürt,  
Der bleibt von Schmerz nicht unberührt.  
Der innigliche Liebesmuth,  
Je mehr in seines Triebes Glut  
Der brennt und liebend lodert,  
Je mehr er Liebe fodert.  
Dieß Leiden ist so voll der Lust,  
Dieß Uebel thut so wohl der Brust,  
Daß es kein edles Herz entbehrt,  
Weil dieß erst Muth und Herz gewährt.  
Mir ist gewisser nicht der Tod,  
Nicht sicherer die letzte Noth,

Fühlt Einer Liebeswunden,  
So liebt er Liebeskunden.  
Wer solcher Mären trägt Begier,  
Der hat nicht weiter als zu mir.  
Ich weiß ihm wohl ein Märchen,  
Ein edles Liebespärenchen,  
Das reiner Lieb ergab den Sinn:  
Ein Minner, eine Minnerin,  
Ein Mann ein Weib, ein Weib ein Mann,  
Tristan Isold, Isold Tristan.

Ich weiß wohl, Mancher ist gewesen,  
Der schon von Tristan hat gelesen.  
Und doch, nicht Mancher ist gewesen,  
Der recht noch hat von ihm gelesen.

Tret ich nun aber hin sofort  
Und sprech ein scharfes Richterwort,  
Als wolle mir ihr Aller Sagen  
Von dieser Märe recht behagen,  
So thu ich anders als ich soll;  
Ich thu es nicht: sie sprachen wohl  
Und nur aus edelm Muthe,  
Mir und der Welt zu Gute.  
Bei meiner Treu, sie meintens gut,  
Und was der Mann in Güte thut,  
Das ist auch gut und wohlgethan.  
Und stellt ich doch das Wort voran,  
Als hätten sie nicht recht gelesen,  
Damit ists so bewandt gewesen:  
Sie sprachen in der Weise nicht  
Wie Thomas von Britannien spricht,  
Der sich auf Mären wohl verstand  
Und in britannischen Büchern fand  
All dieser Landesherren Leben,

Davon er Kund uns hat gegeben.  
Was der von Tristans Lebensfahrt  
Uns Zuverlässiges hat bewahrt,  
Das war ich lang befließen  
Aus Büchern zu wissen,  
Lateinischen und wälschen,  
Damit ich ohne Fälschen  
Nach seinem Berichte  
Berichte die Geschichte.  
So sucht' ich denn und suchte lang  
Bis mir des Buches Fund gelang,  
Darin all seine Meldung stand,  
Wie es um Tristan war bewandt.  
Was ich nun so gefunden  
Von diesen Liebeskunden,  
Leg ich nach freier Wahl und Kür  
Allen edeln Herzen für,  
Daß sie durch Zeitvertreib genesen:  
Es ist sehr gut für sie zu lesen.  
Gut? Ja ohne Zweifel gut:  
Es süßt die Liebe, höht den Muth,  
Befestigt Treu, verschönt das Leben,  
Es kann dem Leben Werth wohl geben;  
Denn wo man höret oder liest,  
Daß reiner Treu ein Paar genießt,  
Das weckt in treuen Mannes Brust  
Zu Treu und aller Tugend Lust.  
Liebe, Treue, stäter Muth,  
Ehr und noch manches hohe Gut  
Gehn dem Herzen nie so nah,  
Gefallen nie ihm so wie da,  
Wo man von Herzensliebe sagt  
Und Herzeleid um Liebe klagt.  
Lieb ist so reich an Seligkeit,  
So selig macht ihr Glück, ihr Leid,  
Daß ohne ihre Lehre

Niemand Tugend hat noch Ehre.  
So viel die Liebe Gutes frommt,  
So manche Tugend von ihr kommt,  
Weh, daß doch Alles was da lebt  
Nicht nach Herzensliebe strebt;  
Daß ich so Wenige noch fand,  
Die im Herzen lautern Brand  
Um Herzensfreunde wollen tragen  
Und einzig um das Bischen Klagen,  
Das dabei zu mancher Stund  
Verborgen liegt im Herzensgrund!

Wie litte nicht ein edler Sinn  
Ein Übel für so viel Gewinn,  
Ein Ungemach um so viel Lust?  
Wer nie von Liebesleid gewust,  
Wust auch von Liebesfreude nie.  
Freud und Leid, stäts waren die  
Bei Minne nicht zu scheiden.  
Man muß mit diesen beiden  
Ehr und Lob erwerben,  
Oder ohne sie verderben.  
Die, welchen ich dieß Buch geweiht,  
Hätten Die um Liebe Leid,  
Um Herzenswonne sehnlich Klagen  
Vereint im Herzen nicht getragen,  
So würd ihr Nam und dieß Gedicht  
So manchem edeln Herzen nicht  
Zu Trost und Freude frommen.  
Noch heut wird gern vernommen,  
Noch dünkt uns ewig süß und neu  
Ihre minnigliche Treu,  
Ihr Glück und Leid, ihre Wonn und Noth;  
Und sind sie nun auch lange todt,  
So lebt ihr süßer Name doch  
Und soll ihr Tod den Leuten noch

Zu Gute lang und ewig leben,  
Dem Treubegiergen Treue geben,  
Den Ehrbegiergen Ehre.  
Ihr frühes Sterben währe  
Und leb uns Lebenden immer neu;  
Denn wo man liest von ihrer Treu  
Und ihrer reinen Stätigkeit,  
Ihrem Herzensglück, ihrem Herzeleid,

Das ist der edeln Herzen Brot  
Hiermit so lebt der Beiden Tod.  
Man liest ihr Leben, ihren Tod  
Und ist uns das so süß wie Brot.  
Ihr Tod, ihr Leben ist uns Brot,  
So lebt ihr Leben, lebt ihr Tod.  
Sie leben noch, sind sie auch todt,  
Und ist ihr Tod uns Lebensbrot.

Und wer nun will, daß man ihm sage  
Ihr Leben, Sterben, Glück und Klage,  
Der biete Herz und Ohren her,  
So wird erfüllt all sein Begehr.

## II. Riwalin und Blanscheflur.

Ein Herr, der in Parmenien saß,  
Ein Kind an Jahren, wie ich las,  
Der war, wie uns der Sage Mund  
Giebt von seinem Leben kund,  
Köngen gleich wohl an Geschlecht,  
An Landen Fürsten wohl gerecht,  
An Leibesschönheit ohne Gleich,  
Getreu und kühn und mild und reich.  
Wem er Freude sollte tragen,  
Dem war er in seinen Tagen  
Eine freudereiche Sonne.  
Er war der Welt Wonne,  
Der Schildesamtes Lehre,  
Der Nahverwandten Ehre,  
Seines Landes Zuversicht.  
Ihm gebrach an aller Tugend nicht,  
Die Herren haben sollen,  
Hätt er nicht immer wollen  
In seines Herzens Lusten schweben  
Und nur nach Seinem Willen leben,  
Was endlich auch sein Schade war;  
Denn es ist und bleibt doch wahr,  
Aufblühnde Jugend, reiches Gut,  
Die zwei sind voller Übermuth.  
Vertragen, was doch Mancher kann,  
Der mehr besitzt als Er gewann,  
Daran gedacht er selten:  
Übel mit Übel gelten,  
Kraft der Kraft entgegensetzen,  
Daran hatt er sein Ergetzen.

Nun thut es nie die Länge gut,  
So Einer Alles, was man thut,  
Vergilt mit Kaiser Karls Gewicht.  
Weiß Gott, es ist dem Manne Pflicht,  
Andern Manches nachzusehn,  
Soll ihm nicht Schaden oft geschehn.  
Wer Schaden nicht vertragen kann,  
Dem reiht sich Schad an Schaden an,  
Es ist ein unheilvoller Brauch;  
Fängt man doch so den Bären auch:  
Der rächt den einzelnen Schaden,  
Bis er mit Schaden wird beladen.  
Das wars, warum es ihm misslang,  
Denn er rächte sich so lang  
Bis er dabei zu Schaden kam.  
Daß er solchen Schaden nahm,  
Geschah ihm keiner Bosheit wegen  
Wie Andre sich zu schaden pflegen:  
Der Schade kam ihm im Geleit  
Seiner Unerfahrenheit,  
Daß er in blühnder Jugend  
Mit junger Herren Tugend  
Verscherzte seines Glückes Huld;  
Sein kindscher Leichtsinn trug die Schuld,  
Der seine üppgen Ranken  
Ihm trieb in den Gedanken.  
Er war wie alle Kinder sind,  
Denn für die Folgen sind sie blind.  
Ihm stiegen Sorgen nie zu Sinn,  
Er lebt' und lebte nur so hin:  
Da seines Lebens Quelle sprang,  
Sich wie der Morgenstern erschwang  
Und lachend auf die Erde sah,  
Da wähnt' er, was doch nicht geschah,  
Daß er so immer sollte leben  
Und in des Lebens Süße schweben.

Nein, seines Lebens Anbeginn  
Schwand nach kurzem Leben hin;  
Die junge Morgensonne  
Seiner Weltwonne,  
Da die zu leuchten kaum begann,  
Da brach sein jäher Abend an,  
Der erst ihm war verborgen,  
Und löscht' ihm seinen Morgen.

Wie er benannt gewesen  
Giebt uns das Buch zu lesen:  
Die Sage sagt uns über ihn,  
Mit Namen hieß er Riwalin,  
Daneben noch Kanelengres.  
Viele melden uns indess,  
Daß er von Lohneis wär gewesen  
Und zum König erlesen  
Über Lohneis das Land.  
Doch macht uns Thomas ja bekannt,  
Der es in den Mären las,  
Daß er zu Parmenie saß  
Und zu Lehen trug sein Land  
Von eines Britenfürsten Hand,  
Dem er zu Dienst war unterthan:  
Derselbe hieß li duc Morgan.

Da nun der edle Riwalin,  
Seit Rittersstand ihm war verliehn,  
Drei Jahr in Ehren zugebracht,  
Und sich zu eigen längst gemacht  
Alle Kunst der Ritterschaft,  
Zu Kriegen volle Macht und Kraft –  
Er hatte Leute, Land und Gut –  
Ob ihn da Noth, ob Übermuth  
Dazu vermochte, weiß ich nicht;  
Doch griff er, wie die Sage spricht,



Morgan, seinen Lehnsherrn, an  
Als einen schuldigen Mann.  
Er kam geritten in sein Land  
Mit so kraftvoller Hand,  
Daß bald viel Burgen waren  
Gefällt von seinen Scharen.  
Die Städte musten sich ergeben,  
Ihr Gut ihm lösen und ihr Leben,  
So übel ihnen das gefiel,  
Bis er an Gold und Gut so viel  
In Feindeslanden aufgebracht,  
Daß er seine Kriegesmacht  
Gar sehr damit vermehrte,  
Und wohin sein Heer sich kehrte  
Mit Städten oder festen Plätzen  
Verfuhr nach seinem Ergetzen.  
Auch nahm er oftmals Schaden dran,  
Er entgalts mit manchem biedern Mann,  
Denn Morgan stellte sich zur Wehr:  
Er bestand ihn oft mit seinem Heer  
Und brach ihm ab von seiner Kraft.  
Denn zu Kriegen und zu Ritterschaft  
Gehört Verlust und Gewinn,  
Hiemit so gehn die Kriege hin:  
Verlieren und Gewinnen,  
Sie schweben mitten innen.  
Morgan vergalt ihm Alles wieder,  
Er warf ihm Städt und Burgen nieder:  
Seine Habe, seine Leute  
Entführt' er oft als Beute  
Und that ihm Abbruch wo es gieng;  
Obwohl auch das nicht viel verfieng,  
Denn wieder zwang ihn Riwalin  
Mit Schaden sich zurückzuziehn,  
Und trieb das mit ihm alsolang  
Bis er ihn völliglich bezwang,

Daß er am Sieg verzagte  
Und keinen Kampf mehr wagte  
Als noch aus seinen Vesten,  
Den stärksten und den besten.  
Vor denen lag dann Riwalin  
Und zog mit Obmacht wider ihn  
Zu Stürmen und zu Streiten.  
Er trieb ihn auch allzeiten  
Siegreich wieder in das Thor.  
Auch hielt er manchesmal davor  
Turnei mit voller Ritterschaft.  
So lag er stäts ihm ob mit Kraft  
Und haust in seinem Lande  
Mit Raub und mit Brande  
Bis ihn um Frieden bat Morgan  
Und mit aller Noth von ihm gewann,  
Daß getagt ward und zuletzt  
Ein jährger Friede festgesetzt.  
Dem Frieden ward von Beiden  
Mit Bürgen und mit Eiden  
Volle Gültigkeit verliehn.  
Froh und reich zog Riwalin  
Mit den Seinen heim zu Land,  
Belohnte sie aus milder Hand  
Und belud sie all mit Gaben;  
Ließ sie dann Urlaub haben  
Und wohl nach seinen Ehren  
Zu ihrer Heimat kehren.

Als es Kanelen so gelang,  
Darnach so währt' es nicht mehr lang,  
Bis er einer neuen Fahrt  
Sich zu ergetzen schlußig ward.  
Er beschickte sich zur Reise  
In so glänzender Weise  
Wie der Ehrbegierge thut.

All das Geräth und all das Gut,  
Dessen binnen Jahresfrist  
Solch ein Herr benöthigt ist,  
Das ward ihm in ein Schiff getragen.  
Oftmals hatt er hören sagen,  
Wie höfisch, reich an Ehre  
Der junge König wäre,  
Mark, vom Lande Cornewal;  
Des Preis vernahm man überall.  
Cornewal und Engelland,  
Die dienten beide seiner Hand.  
Durch Erbschaft war er Cornwals froh;  
Um England aber stand es so:  
Es war ihm zugewachsen,  
Als die galischen Sachsen  
Die Briten dort vertrieben  
Und des Landes Herrn verblieben;  
Daher es auch den Namen kor:  
Es hieß Britannien zuvor;  
Doch anders ward es jetzt genannt:  
Nach den Galen Engelland.  
Da Die das Land besaßen  
Und unter sich vermaßen,  
Da wollten Alle Königlein  
Und ihre eignen Herren sein.  
Das schlug zu Aller Schaden aus:  
Mit Mord und blutigem Strauß  
Brachten sie sich selbst zu Falle.  
Zuletzt befahlen sie Alle  
In Markes Schutz sich und das Land.  
Der hielt es mit so starker Hand  
Nun in seiner Macht beschloßen,  
Kein König hat noch je genoßen  
Ergebnern Dienst von seinem Reich.  
Die Geschichte meldet uns zugleich,  
Daß in aller Länder Kreiß,

So weit gedrunge'n war sein Preis,  
Kein Fürst geehrter war denn Er.

Dahin war Riwalins Begehr:  
Bei Marke wollt er bleiben,  
Ein Jahr mit ihm vertreiben  
Und üben seine junge Kraft,  
Daß er lerne neue Ritterschaft  
Und der feinern Sitte Brauch.  
Sein edles Herze sagt' ihm auch:  
Wer fremder Lande Sitten weiß,  
Verbeßert so der eignen Preis  
Und erwirbt sich Ruhm und Lob.  
Das wars, warum er sich erhob.  
Er befahl die Leute wie das Land  
In seines Marschalles Hand,  
Eines Herr in seinem Reich:  
Weil er getreu war ohne Gleich  
Hieß er Rual li foitenant.  
So hob sich Riwalin zu Hand  
Mit zwölf Gesellen über Meer:  
Er brauchte zum Geleit nicht mehr;  
Mit diesem Volk begnügt' er sich.  
Da nun der Zeit so viel verstrich,  
Daß er zum Lande Cornwal kam,  
Und auf dem Meere schon vernahm,  
Daß König Mark, der hehre,  
Zu Tintajöle wäre,  
Da wandt er seine Fahrt dahin.  
Er stieß ans Land: da fand er ihn  
Und ward von ganzem Herzen froh.  
Sich und die Seinen schmückt' er so,  
Daß er Lob erwarb bei Jedermann.

So zog er an den Hof heran.  
Da kam mit fürstlichem Prangen

Der Fürst ihn zu empfangen  
Und all die Seinen so wie ihn.  
Man erwies da Riwalin  
So viel Ehre beim Empfang,  
Daß es ihm sein Leben lang  
Zu keiner Zeit, an keinem Ort  
So wohl geboten ward als dort.  
Darüber flog ihm hoch der Muth,  
Der Hofbrauch deucht ihn schön und gut.  
Oft gedacht er auch bei sich:  
»Fürwahr, der Himmel selbst hat mich  
Zu diesem Volke hergebracht!  
Mich hat das Glück gar wohl bedacht.  
Was je zu Markes Ruhme mir  
Noch ward gesagt, das find ich hier.  
Gar höfisch lebt er und gut.«  
Da sagt' er Marken seinen Muth,  
Und warum er wär gekommen.  
Als Marke nun vernommen  
Hatte, was er suche hier,  
»Willkommen«, sprach er, »Gott und mir!  
Leib und Gut und was mein eigen  
Soll sich zu euerm Willen neigen.«

Riwalin der war da voll  
Des Hofes, der Hof war seiner voll.  
Liebgewonnen ward er gleich  
Und werthgeschätzt von Arm und Reich,  
Daß nie ein Gast geliebter war.  
Das verdient' er auch fürwahr:  
Der tugendreiche Riwalin,  
Der war und wies auch fernerhin  
Sich mit Leib und Gute  
In geselligem Muthe  
Zu ihrer Aller Dienst bereit.  
So lebt' er in der Würdigkeit

Und in der rechten Güte,  
Die er in sein Gemüthe  
Mit neuem Wachsthum täglich nahm,  
Bis Markes Hofgelage kam.

Zu diesem Hoffest waren  
Beschieden ganze Scharen  
Durch Gebot und Bitte.  
Auf seine Ladung, das war Sitte,  
Kam die Ritterschaft zuhand  
Aus dem Königreich zu Engelland  
Jedes Jahr zu Einem Mal  
Gefahren hin gen Cornewal.  
Da sah man auch in ihrer Schar  
Viel schöne Frauen süß und klar  
Und manch andre Herrlichkeit.

Nun war des Hofgelages Zeit  
Verkündet und gesprochen  
In die blühnden vier Wochen,  
Von des süßen Maien Anbeginn  
Bis seine Wonne schwindet hin.  
Bei Tintajöl wars auf dem Plan,  
Wo die Gäste sich ersahn  
In der wonnigsten Au,  
Die jemals eines Auges Schau  
Erlugt in ihrer Lieblichkeit.  
Die sanfte süße Sommerzeit  
Hatte die süße Schöpferhand  
Mit süßem Fleiß auf sie gewandt.  
Die kleinen Waldvögelein,  
Die der Ohren Freude sollen sein,  
Gras, Blumen, Laub und Blütenpracht,  
Und was die Augen selig macht  
Und ein edles Herz erfreuen soll,  
Des war die Sommeraue voll.

Man fand da, was man wollte,  
Daß der Frühling bringen sollte:  
Den Schatten bei der Sonnen,  
Die Linde bei dem Bronnen;  
Die sanften, linden Winde,  
Die Markens Ingesinde  
Scherzend entgegen fächelten;  
Die lichten Blumen lächelten  
Aus dem bethauten Grase.  
Des Maien Freund, der grüne Wase,  
Der hatt aus Blumen angethan  
Ein Sommerkleid so wohlgethan,  
Daß sie dem Gast aus Mienen  
Und Augen widerschiene.  
Die süße Baumbluth sah den Mann  
Mit so süßem Lächeln an,  
Daß sich das Herz und all der Muth  
Wieder an die lachende Bluth  
Mit spielenden Augen machte  
Und ihr entgegen lachte.  
Das sanfte Vogelgetöne,  
Das süße, das schöne,  
Das Ohren und Muthe  
So lieblich kommt zu Gute,  
Scholl aus den Büschen überall.  
Die selige Nachtigall,  
Das liebe, süße Vögelein,  
Das immer selig müße sein,  
Das sang aus der Kühle  
Mit solchem Hochgeföhle,  
Daß den edeln Herzen all  
Gab Freud und hohen Muth der Schall.

Nun hatte die Gesellschaft sich  
In hohen Freuden lustiglich  
Gelagert auf den Anger hin;

Ein Jeglicher nach seinem Sinn.  
Wie Jedes Laun und Lust bestellt,  
Darnach beschafft' er sich ein Zelt:  
Die Reichen lagen reichlich,  
Die Höfschen unvergleichlich;  
*Die* lagen unter Seide,  
*Die* unterm Schmuck der Haide.  
Vielen gab die Linde Schatten;  
Andre sich gehüttet hatten  
Mit laubgrünen Aesten.  
Von Gesinde noch von Gästen  
Ward so wonniglich wohl nie  
Geherbergt, als sie lagen hie.  
Die Hüll und Fülle war bereit  
Wes man bedarf zur Lustbarkeit  
An Gewand und guter Speise;  
Ein Jeder hatte weise  
In der Heimat sich bedacht.  
Auch ließ mit königlicher Pracht  
Sie König Mark versorgen:  
Sie genoßen ohne Sorgen  
Hier der schönen Frühlingszeit.  
So begann die Lustbarkeit,  
Und was der schaubegierge Mann  
Nur zu schauen Lust gewann,  
Das war zu schauen Alles da:  
Man sah da was man gerne sah.  
Die sahn nach schönen Frauen,  
*Die* giengen Tanzen schauen,  
*Die* sahen Buhurdieren,  
Die andern Tiostieren:  
Wozu das Herz Verlangen trug,  
Das fand sich Alles da genug.  
Denn Alle, die da waren  
Von freudereifen Jahren,  
Die fließen sich im Wechselstreit



Zu Freuden bei der Lustbarkeit.  
Und König Mark, der gute,  
Der höfsche, hochgemuthe,  
Hätt er auch nicht alle Macht  
Verwandt auf seines Festes Pracht,  
So ließ er doch hier schauen  
Ein Wunder aller Frauen,  
Seine Schwester Blanscheflur,  
Eine Magd, so schön, als nur  
Ein Weib auf Erden ward gesehn.  
Ihrer Schönheit muste man gestehn,  
Sie sehe kein lebendger Mann  
Mit inniglichen Augen an,  
Der nicht darnach in seinem Sinne  
Fraun und Tugend höher minne.

Die selge Augenweide,  
Die machte auf der Haide  
Fröhlich manches junge Blut,  
Manch edles Herze hochgemuth.  
Auch sah man auf der Auen  
Noch viel so schöne Frauen,  
Daß Jede nach der Schönheit Schein  
Eine reiche Köngin mochte sein.  
Es musten Alle, die sie sahn,  
Frischen Muth davon empfahn:  
Viel Herzen wurden freudenreich.  
Hiemit begann der Buhurd gleich  
Von Gesind und Gästen.  
Die Kühnsten und die Besten,  
Die ritten auf und ab die Bahn;  
Der edle Marke stäts voran  
Und sein Geselle Riwalin,  
Und seiner Ritter viel um ihn,  
Die all befließen waren,  
Im Spiel so zu gebahren,

Daß es ihm Ehre brächte  
So oft man des gedächte.  
Manch Ross im Ueberkleide  
Von Tuch und halber Seide  
Ersah man auf dem Flecke;  
Manche schneeweiße Decke,  
Oder gelb, roth, braun, grün oder blau;  
Andre trugen sie zur Schau  
Aus edler Seide wohlgewirkt,  
Andre vielfach ausgezirkt,  
Getheilt, gestreift, bordieret,  
So oder so verzieret.  
In Waffenröcken zeigten sich  
Die Ritter, schön und wonniglich,  
Geschlitzt als wärs zerhauen.  
Auch ließ der Frühling schauen,  
Daß er Marken günstig war;  
Denn Viele trugen in der Schar  
Kränzlein aus der Blumen Pracht,  
Die er zur Steuer ihm gebracht.

In solchem wonnevollen Mai  
Begann das wonnige Turnei.  
Oft wirrte sich das Doppelheer,  
Es warf sich hin und warf sich her:  
Das trieben sie so lang und viel  
Bis dahin sich zog das Spiel,  
Wo Blanscheflur die süße,  
Die ich ein Wunder grüße,  
Mit andern schönen Frauen  
Da saß, es anzuschauen,  
Wie sie so herrlich ritten,  
Mit so kaiserlichen Sitten,  
Daß manches Aug es gerne sah.  
Doch was von Andern auch geschah,  
Doch wars der höfsche Riwalin,

Und so geziemt' es sich für ihn,  
Der vor der ganzen Ritterschaft  
Das Beste that mit seiner Kraft.  
Auch nahmen sein die Frauen wahr,  
Und sprachen, daß in all der Schar  
Niemand nach Rittersitte  
So behend und herrlich ritte.  
Sie lobten was man an ihm sah.  
»Seht«, sprachen sie, »der Jüngling da,  
Das ist ein wonnevoller Mann!  
Wie wonnig steht ihm Alles an  
Was er begeht, wie er sich hält.  
Wie ist sein Leib nach Wunsch bestellt,  
Wie fügen sich mit gleichem Scheine  
Seine kaiserlichen Beine!  
Den Schild, wie trägt er ihn so eben  
Wie festgeleimt sieht man ihn schweben.  
Wie ziemt der Schaft in seiner Hand!  
Wie herrlich sitzt ihm sein Gewand;  
Wie steht sein Haupt, wie glänzt sein Haar.  
Süß ist sein Gebahren gar,  
Voll Seligkeit sein ganzer Leib.  
O, wohl ist das ein selig Weib,  
Die ihm ihr Glück soll danken.«  
Wohl merkte die Gedanken  
Blanscheflur die gute:  
Sie trug in ihrem Muthe  
Wohl vor den Andern allen  
An ihm ihr Wohlgefallen.  
Sie hatt ihn sich ins Herz geschlossen,  
Er war ihr in den Sinn geschossen:  
Er trug auf hohem Throne  
Das Scepter und die Krone  
In ihres Herzens Königreich,  
Ob sie ihr Geheimnis gleich  
Vor der Welt so gut verbarg,

Daß des Niemand hatt ein Arg.

Als das Kampfspiel war gethan,  
Die Ritter schieden von dem Plan  
Und sich ein Jeder kehrte,  
Wohin ihn Laune lehrte,  
Der Zufall bracht es da so mit,  
Daß Riwalin zur Stelle ritt,  
Wo Blanscheflur die schöne saß.  
Da sprengt' er näher durch das Gras,  
Und als er ihr ins Auge sah,  
Gar minniglich begann er da:  
»Ah! Dê vous sal, la belle!«  
»Merzi«, dit la Püzelle,  
Und sprach beschämt entgegen:  
»Gott, der Heil und Segen  
In die Herzen flößt mit voller Flut,  
Der flöß euch Heil in Herz und Muth  
Und halt euch hochbegnadet,  
Meinem Recht unbeschadet,  
Das ich an euch fordern kann.« -  
»Ach Süße, was verbrach ich dann?«  
Fiel höfisch Riwalin ihr ein.  
Sie sprach: »An einem Freunde mein,  
Dem besten, den ich je gewann,  
An dem habt ihr mir Leid gethan.«  
Ach Himmel, dacht er da bei sich,  
Was will sie sagen? Was hab ich  
Begangen wider ihre Huld?  
Wes giebt mir die Holde Schuld?  
Er währte, daß er etwa Wen  
Der Ihren, diesen oder den,  
Unwissend, ohne Vorbedacht,  
Zu Schaden bei dem Spiel gebracht,  
Und deshalb ihm die Hehre  
Erzürnt und abhold wäre.

Nein, der Freund, nach dem er frug,  
Das war ihr Herz, in dem sie trug  
Um seinetwillen Ungemach:  
Das war der Freund, von dem sie sprach.  
Weil er sich des nun nicht versann,  
Als ein höfischer Mann  
Sprach er inniglich zu ihr:  
»Ich will nicht, Schöne, daß ihr mir  
Haß und argen Willen tragt:  
Ist es so wie ihr mir sagt,  
So richtet selber über mich:  
Was ihr gebietet, thu ich.«  
Die Süße sprach: »Um den Verstoß  
Ist noch mein Zorn nicht allzu groß;  
Ich lieb euch auch darum nicht sehr:  
Versuchen will ich euch vorher,  
Wie ihr mir wollt zu Buße stehn  
Für das Leid, das mir von euch geschehn.«

Da neigt' er sich und wollt hindann.  
Und sie, die Schöne, seufzt' ihn an  
Gar insgeheim, indem sie sprach  
Aus inniglichem Herzen: »Ach,  
Mein lieber Freund, Gott segne dich!«  
Da zuerst entspann es sich  
Mit Gedanken her und hin.  
Von dannen eilte Riwalin  
Vor Minnen ohne Sinne;  
Zu sinnen trieb ihn Minne  
Was Blanscheflur ihm schmolle  
Und ihm mit Grolle wolle.  
Ihren Gruß, ihr Wort erwog er nun,  
Ihr Seufzen, Segnen, all ihr Thun  
Ward in Betracht genommen.  
Schon hatt er Muth bekommen,  
Ihr Seufzen, ihren süßen Segen,

Zu seinen Gunsten auszulegen.  
Er glaubt' es wahrlich klar zu sehn,  
Sie wären beide geschehn  
Aus anders nichts als Minne.  
Das entzündet' ihm die Sinne,  
Daß sie hinwieder fuhren  
Und nahmen Blanschefluren  
Und entführten sie sogleich  
In Riwalinens Herzensreich  
Und krönten festlich sie darin  
Ihm zu einer Königin.  
Ja, Blanscheflur und Riwalin,  
Der König, die süße Königin,  
Theilten unter sich gar gleich  
Ihrer Herzen zwiefach Königreich!  
Das ihre fiel an Riwalin;  
Der Blanscheflur ward seins verliehn,  
Doch so daß Keines sich versah  
Was mit dem andern Theil geschah.  
So hatten diese Beiden sich  
Zu gleicher Zeit einmüthiglich  
Einander in den Sinn genommen.  
Da war zu Herzen Herz gekommen:  
Sie lag auch ihm im Herzen  
Mit den gleichen Schmerzen,  
Die sie um seinetwillen trug.  
Weil er aber nicht genug  
Gewissheit mocht erlangen,  
Womit sie war befangen,  
Ob mit Haß ob mit Minne,  
So musten seine Sinne  
Im Meer des Zweifels schwanken.  
Ihm schwankten die Gedanken  
Bald hinab und bald hinan.  
Jetzt fürwahr wollt er hindann,  
Dann wollt er plötzlich wieder her;